

**Predigt über Matth. 28,16-20 am 11.7.21, 6. Sonntag nach Trinitatis,
Thomaskirche**

Predigttext (Züricher Bibel)

28, 16 Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa, auf den Berg, wohin Jesus sie befohlen hatte. 17 Und als sie ihn sahen, warfen sie sich nieder; einige aber zweifelten. 18 Und Jesus trat zu ihnen und sprach: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. 19 Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, 20 und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Predigt

Liebe Gemeinde,

„Jetzt ist aber Matthäi am Letzten“, so sagen wir sprichwörtlich, wenn die letzten finanziellen und physischen Kräfte erschöpft sind. Matthäi am Letzten stehen die Worte, die wir heute im Evangelium gehört haben. Die letzten Verse des Evangeliums nach Matthäus sind ein Ende und sie sprechen vom Ende - vom Ende der Welt. Finis Terrae heißt das auf Latein. Die Westküste Europas kennt mindestens drei Regionen, die diese Namen tragen. Jede Reise, die Menschen an das Meer führt, geht auch in Richtung Ende der Welt. Unbegrenzter Horizont öffnet sich und ein Sternenhimmel von unergründlicher Tiefe. Da schlagen die Wellen an den Strand, unter den Füßen knirschen die Schalen der Muscheln. Sie erinnern daran, wie am Anfang erstes Leben aus dem Wasser gekrabbelt ist, um sich an Land weiterzuentwickeln.

Mit dem Meer öffnen sich Untiefen und Wasser voller Gefahren. Allein geht es hier nicht weiter. Hier herrscht nur noch Gefahr.

Das Ende der bekannten und bewohnbaren Welt ist ein lebensfeindlicher Ort.

Das Ende der Welt ist, wenn es erreicht wird, auch das Ende der ganz persönlichen Welt. Es gibt keine Vorstellung wie man sich dort verhalten soll. Das Gelernte hilft hier nicht weiter. Das eigene Können muss lächerlich wirken vor der Größe des Nichts, das da ausgebreitet ist.

Mattäi am Letzten.

Zurück zum Evangelium. Das endet nicht am Meer, sondern auf einem Berg. Doch auch da sind Menschen physisch und seelisch am Ende: Die Jünger Jesu. Eine beschädigte Gemeinschaft ist da versammelt. Elf sind noch übrig, nach der Kreuzigung Jesu und dem Tod des Judas. Zwölf sollten sie sein, wie die zwölf Stämme Israels, als ein Bild der Hoffnung auf Gottes vollendete Welt.

Und der eine, der sie gelehrt und geleitet hat ist durch Gewalt in den Tod gegangen. Jesus ist fort - aber angeblich auferstanden. Doch neue Hoffnung ist noch nicht in den Herzen der Männer angelangt. Immerhin, sie sind nach Galiläa gegangen, die elf, auf ein Wort der Frauen aus ihrer Mitte hin. Zurück nach Hause, dahin wo es angefangen hat.

Da stehen sie nun verletzt aber auch noch immer als eine Gemeinschaft, noch immer voll Erwartung.

Und dann sehen und hören sie selbst Jesus, den Auferstandenen, der zu einem Leben in neuer Gestalt verwandelt wurde. Ihnen wird eine neue Tür aufgetan.

Das Ende erweist sich als neuer Anfang.

Aber die Freude braucht noch, um sich einzustellen

Stattdessen: als sie Jesus sehen, fallen sie nieder und zweifeln. Sie aber zweifelten – wie beiläufig steht es da zwischen diesen mächtigen Worten von der Selbstoffenbarung Jesu und seiner Allmacht und dem Auftrag zu weltweiter Verkündigung.

Für «zweifeln» steht im griechischen ein Begriff, der wörtlich übersetzt bedeutet «hin- und hergerissen sein». Er begegnet uns auch in der Geschichte vom Seewandel des Petrus. Hier wächst der Jünger zunächst über sich selbst hinaus. Beherrscht steigt er bei hohem Wellengang aus dem Boot, und es gelingt ihm, Jesus über den See entgegenzugehen. Im Moment jedoch, wo er seine Augen von Jesus abwendet und auf die Wellen schaut, packt ihn die Angst. Er versinkt und schreit um Hilfe. Jesus zieht ihn aus den Fluten und sagt ihm: Du Kleingläubiger, warum hat du gezweifelt? Petrus ist hin- und hergerissen zwischen dem Vertrauen in Jesus und seiner Angst vor Wind und Wogen als Bild der Mächte und Gewalten, welche diese Welt zu regieren scheinen.

Den elf Jüngern auf dem Berg geht es gleich: Sie bleiben hin- und hergerissen zwischen Vertrauen und Angst, Zuversicht und Ohnmacht. Dies ist eine Grundbedingung der Existenz aus dem Glauben.

Ein Glaube, welcher die Fragwürdigkeit dieser Welt und alles, was uns bedroht und mit Angst erfüllt, ausblendet, ist kein Glaube, sondern eine Flucht vor der Wirklichkeit. Weil er sich auf das Unsichtbare und Unfassbare ausrichtet, bleibt der Glaube zerbrechlich, unbedingt angewiesen auf den Zuspruch Christi. So sagt der Auferstandene den elf, welche hin- und hergerissen vor ihm liegen:

Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.

Schon seltsam, dass davon ein Trost ausgeht. Die Macht über Himmel und Erde liegt bei Jesus, dort bleibt sie auch. Trotzdem gibt es den Jüngern neue Hoffnung. Dass Jesus die Macht hat, und nicht die Jünger, macht sie zu geeigneten Empfängern dieses Auftrags: Geht hin in alle Welt. Macht zu Jüngern alle Völker in dem ihr sie tauft und lehrt. Nach all dem Zweifel ist es gut, so eine klare Handlungsanweisung zu bekommen.

Auf den Knien anbetend und zweifelnd glaubend hören die Jünger, was jetzt ihr Lebensinhalt sein wird: Hingehen in alle Welt. Das Hinausgehen ist eine Bewegung die sich unmittelbar anfügt an die große Einladung Jesu: *Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.* Zum Kommen gehört ein Gehen, zum Einladen in das eigene Haus auch ein sich aufmachen und aufbrechen in die Fremde. Wie ernst Menschen das genommen haben und wie mächtig dieses Wort Jesu geworden ist sehen wir heute: Der christliche Glaube hat sich ausgebreitet bis an die Enden der Erde.

Tauft und lehrt.

Die Taufe kommt vor der Lehre. Die Taufe ist bedingungslose Annahme eines Menschen durch Gott und steht vor allem anderen. Vor dem Fragen und Lernen, vor dem Bekenntnis, vor dem selber weitergeben dessen, was anvertraut ist. Vor allem steht die Zusage Gottes: Ich bin mit dir.

Wir haben lange keine Taufe im Gottesdienst gesehen. Die Pandemie verlangt, gottesdienstliche Versammlungen klein zu halten. Dennoch sind hier Kinder und Jugendliche getauft worden in den vergangenen eineinhalb Jahren. Wenn wir es sehen, dann stärkt das auch uns, die schon vor langer Zeit getauft worden sind, zumeist ohne eine Erinnerung daran.

Die Taufe ist der feste Anhaltspunkt, dass das eigene Leben nicht am Ende der Welt wie ein rasender Zug über den Strand ins Meer hinein rast.

Es ist gut, getauft zu sein.

Ein Brief, der anlässlich einer Taufe geschrieben wurde, spricht davon und stellt auch die Frage, wie Kirche weiter bestehen wird:

„Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl wird an dir vollzogen, ohne dass du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen... In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können ...

Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, ist unfähig, Träger des versöhnenden Wortes für die Menschen, für die Welt zu sein. Bis du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein... Der Tag wird kommen, an dem Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, dass sich die Menschen entsetzten und doch von ihrer Gewalt überwunden werden. (Bonhoeffer Mai 1944)

Dieser Brief ist auf eine Zukunft hin geschrieben worden, die unsere Gegenwart ist. Der Täufling wäre jetzt 77 Jahre alt. Der Onkel, der den Brief geschrieben hat, war Dietrich Bonhoeffer. Vielleicht wird dieser Brief in 77 Jahren noch einmal genauso aktuell klingen wie jetzt. Die Veränderung der Kirche und die Erneuerung der Welt sind noch nicht ans Ende gekommen. Wahrscheinlich wird sie das auch nie. Doch wir sind nicht allein.

Martin Luther sagt: *Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unsere Vorfarn sind es auch nicht gewesen, Unser nachkommen werdens auch nicht sein, Sondern der ists gewest, Ists noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bey euch bis zur welt ende. (Wider die Antinomer).*

Amen